

Abend-



Zeitung.

Vierzigster Jahrgang.

Neue Folge: Sechster Jahrgang.

N^o 18.

Donnerstag, den 1. Mai.

1856.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen; ein dazu gehöriges Literaturblatt wird von Zeit zu Zeit ausgegeben. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inserate werden mit 1 Ngr. die gespaltene Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

Trauter Herd und fremde Woge.

Seenovellen

von

M. Solitaire.

(Fortsetzung.)

„Ja! und bei Tage frei Licht, wiederholte salbungsvoll der Portier. Glaube nicht zu scherzen mein Kind! Auch dieses mußte mir gegeben, auch dieses mußte mir genommen sein.“

An dieser Stelle der Rede, die der Portier jedenfalls, wäre er nicht unterbrochen worden, noch viel länger ausgesprochen hätte, erhob sich Mijn Herr Schwartenberger und wollte sprechen, nachdem er mit einem wohlgezielten Hiebe aus der Edamer oder Schiedamer Flasche just in das Schwarze seines erhabenen Dichter-Genius getroffen haben mochte: doch noch ehe er den Mund aufthun konnte, sagte van der Keulen, dem jetzt wie einer beregneten Thränenweide reichliche Thrärentropfen über das hagre Angesicht quollen: „Hätte ichs doch beinahe vergessen! Gott verdamme mich! ich fluche wahrhaftig Gott blehem! ich fluche nicht. Mijn Herr Schwartenberger, da schickt Euch Mijn Herr Millner einen Zettel, oder einen Brief, ein Breva wie wir Lateiner sagen.

Der Kassenwart der Firma Millner und Compagnie erbrach das Schreiben mit der Hast eines Börsenspeculanten, und dem Feuer eines auf den Schwingen flammender Dithyramben nach den Gluthen und den Lichtern der Unendlichkeit, die sich über uns wölbt, ringenden und strebenden Dichters. Und er las Folgendes:

Mijn Herr Schwartenberger! Können Ihr vergeben? Können Ihr vergeben, so bleiben wir zusammen. Euch allein möcht' ich behalten von Allen, als mit welchen ich bis Dato am Empfange dieses meines ganz ergebenen, unter einem Dache gelebt und verkehrt habe. Euer in ewigem Feuer brennendes poesiereiches Herz allein wird das Verständniß haben, die exceptionelle Stellung einer jungen Frau zu begreifen, welche über die Kluft des Oceans hinweg ihre jungfräuliche Hand in die eines Mannes legt, der den Aequator, wenigstens die Tropen des Lebens bereits überschritten. Bei Tropen fällt mir ein, der Reim, den Ihr mir zu schenken so freundlich waret, war gut, war außerordentlich gut. Schwartenberger! wir bleiben zusammen! Ihr tilgt die Dinte von Euerem Antlitz, das Gefühl der Kränkung aus Eurer Seele; ich aber thue die Gazelle in mein

Herz und lebe und webe für sie. Gazelle war auch sehr gut, nur nicht passend, nur falsch! Und dann wenn wir zusammen bleiben, dann Mijn Herr seid so gut, und laßt nachstehend verzeichnete Personen durch den Kammerdiener zu einem Ball, der morgen Abend, geliebt's Gott, in diesem meinem Hause stattfinden soll, einladen. Nachstehende unmittelbar hier unten verzeichnete Personen aber, wie Mijn Herr van der Rääf, den Apotheker zum goldenen Laurentius und Mijn Herr Plus, den Producteningrossisten und Kolonialwaarenhändler sammt ihren achtbaren Mesrouen seid so gütig, als meine specielleren Freunde, selber einzuladen. Macht mir dieses Vergnügen! Soeben bekomme ich den Aviso, daß die Barke Doggersbarck, als auf welcher meine zukünftige Heilwigis von Burgdorf, eine Deutsche in den Kolonien geboren, sich befindet, auf der Rhede von Bliestingen Anker geworfen. — Engländer fahren fort zu fallen. Bons auf die Quecksilberbergwerke von Almaden eine Kleinigkeit gestiegen. Ersteres vortrefflich; Zweits maakt Nichts. Rekommandir' mich. Millner."

Schwartenberger durchslog das Papier; seine treue Seele hatte bereits vergeben und wieder gewählt. Er blieb bei Millnern, trotz des Dintenfasses Schnabellschlinger und war entschlossen, den Prinzipal zum goldenen Laurentius und den Mijn Herr Plus, in Person einzuladen. Glückliche Menschen-seelen, die ihre Gipfel anglühen im Widerscheine des ewigen Lichtes, das herniederthaut aus dem Himmel — Poesie!

Dann aber sprach der Poet mit hinreißender Rhetorik, wenn auch die Nachricht von dem Steigen der Bons auf die Quecksilberbergwerke von Almaden etwas kühl in seine Seele gegriffen, Folgendes:

„Werthe Freunde, edle Anwesende, traute Gevattern! — Dieser heutige Tag, der zwei und zwanzigste seines Zeichens im Monat März, an und für sich schon ausgezeichnet dadurch, daß es ihm vergönnt ist, dem Frühlinge, dem Freunde der Dichter und — Sperlinge, wenn für dieses Mal auch nur am Himmel ins Antlitz zu schauen, scheint auch ohne dies ein durch das Schicksal und seine Sterne ausgezeichneteter und bemerkenswerther. Ein ungeru geahntes und dennoch ziemlich bestimmt vorhersehbares

Verhängniß naht sich seiner Erfüllung. Leider werden durch diese Erfüllung unsere Kreise, die doch gut holländisch komfortabel und traut waren, zersprengt und zerrissen. O, so laßt auch uns an diesem Tage handeln, wie das Schicksal gehandelt hat, nur scheinbar plötzlich und unvorhergesehen soll unsre Handlung wie die des Schicksals sein. Ihr Alle wißt, daß Michel van der Rees, der dorten sitzt im Schatten, den die Genevre-Flasche wirft, Bafelschwinger und Abo-Eintrichterer, im Ganzen ein wackerer Mann und außerdem ein optimistischer Philosoph ist. Ihr Alle wißt außerdem, daß das Herz dieses für Gott und seine guten Zwecke schwärmenden Philosophen seit lange brennt und zwar brennt, wie das Herz eines guten Niederländers nur immer brennen kann, brennt für die blondzöpfige, rosigte, kostige Zukunde, die ebenfalls dort sitzt, beschienen vom Lichte, das ihrem Vater umsonst gegeben wird, dem Lichte des Tages. Ei, so laßt uns an diesem verhängnißvollen Tage ein verhängnißvolles Werk thun! Wir wollen dieses kleine Mädelein, welches Diminutivum ich dieses Mal von Made abzuleiten geneigt bin, mit diesem Käse, den ich dieses Mal mit Doppel-E zu orthographiren bitte, vereinbaren und das Mädelein mit dem Käse, das Mädelein Juffrouw Zukunde mit Mijn Herr Michel van der Rees feierlichst verloben. Seid Ihr damit einverstanden?"

Ja! riefen die Anwesenden und van der Reulen schlug sehr viele Wirbel.

Juffrouw Zukunde wurde so roth als eine blondhaarige Holländerin nur immer werden kann, wenn so ein liebeglühender Philosoph, gleichwie unser Schulmeister, sie zärtlich umhasset.

„Nun so bringt denn die Thonpfeifen her, sagte der Kassirer, laßt uns zur Feier der hoffnungsvollen Verlobung mitsammen ein Pfeischen rauchen, und unsere in Wonne und Liebe strahlende Juffrouw Braut wird uns heißes Wasser bereiten und unsern Genevre halb und halb mit etwas Zucker versüßen, mit etwas Zitrone erfrischen, und dann soll auch die Liebe leben, trotz des Unheils, das sie Euch meine Freunde nicht minder als wie mir selbst heute bereitet hat. Euch aber Schulmeister Bräutigam will ich eine Warnung mit auf den Weg geben. Wenn Ihr Euch je wieder beikommen laßt, Guern Pensionären Tinte um den Mund zu pinseln, damit die

Nachbarn glauben sollen, sie haben recht starken Mokka getrunken, wie von Euch die lose Jama berichtet, so will, Gott blegem! hier fluche ich, verdammt sein, hier fluche ich wieder, wenn ich je wieder, trotz Eurer liebenswürdigen Hausehre, jemals wieder Eure Schwelle betrete. Eher soll sich auf Tropen Gazelle reimen, denn Solches ist kein Benehmen für keinen Bekenner der optimistischen Philosophie. Aber nun drei mal drei und der Käse mit sammt seinem Mädelein sie leben hoch! und abermals hoch!"

Und der Portier, der seinen untergehenden Stern über dem Haupte seiner geliebten Tochter wieder im Aufgange sah, sagte mit freudiger Rührung: „Ich mußte es wohl, es mußte so kommen!"

Da donnerten heftige Schläge durch das Brausen des Schneesturms an das Portal des Hauses und störten die stille trauliche Verlobungsfeier der Juffrouw Zukunde.

Am nächsten Morgen war die Gewalt des Schneesturms gebrochen; eine goldene im tiefdunkeln Blau des reingefegten Himmels verklärte Sonne schimmerte hernieder und der Wolken letzte Nachzügler verschwanden über dem See hin im fernen Westen. Aber das Meer war heftig aufgereggt und entsendete rebellische Ausläufer seiner stürmischen, mit weißen Kämmen prangenden Schaaren bis an die innerste Seite des Hafens von Blichingen, daß die darin befindlichen Schiffe wie toll gewordene Mänaden durch einander tanzten, mit den Köpfen wie liebestrunkenen Widder eines den andern stießen, mit den Bugsprietern, die über den granitnen Quai des Hafens hinüberstanden, manchen vorbeiziehenden Frachtwagen unsanft berührten und sich im Ganzen so überaus ausgelassen, schelmisch und bubenhaft betrugten, wie man es nimmer von einem langgebrauchten, in so ruhigen phlegmatischen Formen zur Erscheinung kommenden Schiffe, das der holländischen Nation angehörte, (und aus solchen bestand an diesem Tage gerade die Mehrzahl der Insassen des Hafens), trotz der wirbelnden, pulsenden, brausenden, brandenden und grollenden Leidenschaft unter ihnen, hätte glauben und erwarten sollen. Ueber die Granite der Quais drangen zugleich mit den mehr als zudringlichen Bugsprietern die Schäumner der weiß

zerstiebenden, schwarzdunkeln Wogenkrystalle, und manches schöne Kind, das sich nach Märzschnee sehnen mochte um durch die frische, blanke Zierde des Frühlingsmondes seine jugendliche Anmuth zu erhöhen, vielleicht irgend eine seiner Runzeln, die durch Sehnsuchts-Bemuth und Liebesgram erzeugt, durch das Material zu glätten und auszuheilen, das der scheidende Winter dem kommenden Frühling gleichsam in die Hand drückt, bekam hier, wenn es drüben im Kaufgewölbe am Spiegelfenster stand, den wohlfeilsten Märzschnee, den schaumgebornen des Oceans, den von seiner innersten und frischesten Kraft besetzten und durchlaugten in das Vergißmeinichtsauge, ohne die Mühe des Auflesens zu haben, umsonst geschleudert.

Thun wir einen Blick in den Hafen: dort schwebt ein Schiff auf den wie vom heißesten Herzblut der Menschen und dem noch heißeren der Vögel durchpulsten und durchtosten Wogen, dessen Bekanntschaft wir machen müssen. Das Schiff heißt die „Doggeresbarf“ und ist dasselbe, auf welchem Heilwigis von Burgdorf von den Kolonien nach Holland gekommen. Der Ocean scheint hart mit dieser armen Wellenläuferin gebuhlt und scheint ihr arges Herzeleid angethan zu haben; denn wenn dies Alles Augen sind, die braunen Punkte, die an ihren Klauken in vielfachen Reihen gesehen werden können, so scheint sich diese arme Wellenläuferin, die tausend Augen ob des Oceans schändlicher und ungetreuer Buhlschaft ausgeweint zu haben, denn braune Streifen laufen wie braune Thränengüsse von einer Planke zu der andern. Die stolze Zierde ihrer Stirn, die vergoldete im Menschenantlitz, etwa das des Königs der Meere, des Admirals de Ruyter darstellende Galion hat eine trogige Stoßwelle der armen Dirne von ihrem Haupte geschlagen; ebenso muß der oberste Theil des Bugspriets wie die oberste Stange des Fockmastes Haverie erlitten haben, denn wir sehen hier ziemlich dürftig blickende Nothmasten über die Wellen und in den Himmel ragen. Die meisten Segel des erst gestern zu Anker gekommenen Schiffes hängen noch in den Seitauen, als wenn die von zu harter Arbeit auf stürmisch wilder Fahrt ermattete Mannschaft noch nicht Kraft gewonnen, dieselben kunstgemäß an ihren Raaen festzubinden, und der lose Morgenwind trieb Narrheit und Poffen mit all

den linnenen Busen und Bauschen, mit all den Beutelsäckchen und Trichtern, die sich seiner frischen rofigen Laune zum Spiel boten. Auf dem Schiff herrschte noch tiefe Ruhe; wir hören außer dem taftmäßigen Anschlagen der sich schäumend überrollenden Bogen an die Planken, außer dem Anklatschen der vom Winde gepeitschten Tauen an die Raaen und Stangen keine anderen Klänge, als das fremdartig tönende Schnarren und Kreischen, das in einzelnen Lauten die Stimme der Menschen nachahmt, einiger fremden Sittiche, die auf der Ankerwinde in einem großen Kästch befindlich, in dem nüchternen Antlitz der Sonne, wie es strahlt über der Niederlande wasserreichen Gauen, wohl kaum das wie glühendes Metall leuchtende Bild der Sonne von Guiana, wenn sie über den heißen Wäldern von Surinam emporsteigend in den Fluthen des Korantin und Marony sich spiegelt, wiederzuerkennen vermögen. Neben ihnen sitzt halb schlummernd, den Kopf in beide auf die Kniee gestützte Arme gelegt, ein Matrose von der Morgenwacht; soviel wir aus dem in starren Rollen liegenden, ebenholzfarbenen Wollhaar schließen können, das unter der purpurfarbenen Strickmütze, die das Haupt deckt, rebellisch emporquillt, ein Sohn der heißen Zone, dem wohl heute zum ersten Male die Brise des einundfünfzigsten und ein halben Breitegrades seine Morgenträume zerzaust und zerzottelt. Zu seinen Füßen kauert ein Geschöpf, das ebenfalls wie aus Ebenholz gemeißelt scheint, ein großer schwarzer Hund, dessen haarloses wie Nacht leuchtendes Fell genugsam die fremdartige, überseeische Race verräth, während ein massiver, dickflobiger Niederländer, ein Kerl, der aus fettem Käse geschnitten und mit holländischer Butter angestrichen erscheint, von Kopf bis Fuß in weißlichen Fries gekleidet, sein Haupt mit einem Südwest aus hellgelben Wachslinien bedeckt, eifrig bemüht ist einen Flaschenzug an der Raae des Schönfahrsegels dergestalt herzurichten, daß er tauglich wird, die Güter und Ballen aus dem Bauche des Schiffes durch die große Verdecksluke an das Licht des holländischen Tages und demnächst auf holländischen Grund und Boden zu befördern. — Wir begeben uns nach diesem Blicke auf Himmel und See in das Haus Mijn Herr Millners, und sehen auf unserem Wege durch schmutzige, im Zerrinen begriffne Schneehaufen, die an der

Märzsonne schmelzen, wie die Rinde des Zornes von dem Herzen des Menschen im Lichte der Augen der Geliebten, wie eben unser poetischer Freund, Mijn Herr Schwartenmeier, einer der wenigen Commis und höhern Ladenschwengel, der auf Gulden noch einen andern Reim als Schulden gefunden, nehmlich Duldun (die Qualen dichterischen Reigens) die Glashüre der Apotheke zum goldenen Laurentius schließt, dem spizen, verkümmerten Apothekergesicht, das ihm bis zur Thüre das Geleite gegeben, noch einen überaus artigen, poetisch mild leuchtenden Blick zuwirft, sich leicht den Mund wischt, um den Tropfen des eben genossenen Malagas, der ihn an der Lippe hangen geblieben, zu tilgen, und dann in seinem rothen, langschößigen Rocke, den koketten Dreimaster auf der Dichter- und Denkerstirne, mit einem Schritte dem goldenen Laurentius den Rücken wendet, der in seiner würdevollen Gewichtigkeit jedem Kenner das ernste und schwerfällige Bersmaas Molossus ins Gedächtniß zurückrufen mußte. Wir begegnen ferner, nicht lange nachdem Schwartenmeier unserm Auge entschwunden, einem Wesen, dessen schleunige Hast und überspannte Eile in seltsamen Kontrast zu dem heute so ruhigen, so würdevollen und so gemessenen Wesen unseres Dichtersfreundes steht; es ist eine seltsame Kreatur, die dort die Straße mehr hinabfliegt als hinabgeht; ihr hellbraunes Antlitz mit der negerhaft gestülpten Nase, ihr etwas mehr als zuviel aufgeworfener Mund, ihre gelblichen Augäpfel mit denen wie Granaten daraus hervorleuchtenden schwarzen Sternen, deren Blick blitzähnlich die Wimper zu versengen scheint, deuten auf die Mulattin, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß selbige, eine Dienerin des Jungfräuleins von Burgdorf, hinab zum Hafen, zur Doggersbank eilt, um die Ausschiffung der, der Gebieterin zugehörigen Effecten zu betreiben und den gemüthlichen, käsebleichen Mann, der mit so außerordentlicher Gelassenheit den Kloben seines Flaschenzuges an die Raaen knüpft zu einiger Eile anzutreiben. Ein Kopfsputz von safrangelber Farbe deckte das Haupt des Mulattenmädchens; dicke blutrothe Korallenschnüre umwanden in vielfachen Bindungen ihren glänzenden Nacken; ein Kleid von hellgrüner Seide umschloß ihre Hüfte und machte durch die hohe Taille, mit der es gearbeitet war, einen ebenso lächerlichen als seltsamen Eindruck. Das

rothe Mäntelchen, welches sie über das zeifiggrüne Kleid trug, flatterte im Winde wie die Flagge eines Korsarenschiffes, und so glich sie, wie sie mit den affenartig langen, in gelbliche magere Hände auslaufenden Armen im unerquicklichen Morgensonnenscheine durch die engen, von hochgieblichen Häusern umschlossenen Straßen der niederländischen Stadt schritt, mehr einem phantastischen Gebilde, das den Fieberträumen eines Delirirenden entsprungen ist, als einem wirklichen Wesen von Saft und Bein, das gestern an Hollands Küsten ans Land gestiegen war.

Im Hause Mijn Herr Millners, das durch eine merkwürdige Verschiebung der vor der Sonne vorüberjagenden, der See zuschwebenden Wolkennmassen, im Augenblicke da wir es betreten in tiefem Schatten lag, während die benachbarten Gebäude hell leuchteten im Sonnenstrahle, herrschte noch tiefe, morgendliche Ruhe; die Gardine vor dem Fenster der Loge unseres fatalistischen Freundes, des Portiers, war fest zugezogen; doch tönte aus einer ferneren Region des untern Stockes eifriges Gemurmel. Es schien da etwas nicht Unwichtiges verhandelt zu werden, und ein gewisses Klappern, wie Aneinanderschlagen von metallenen Geräthen, ein Klopfen wie von Stahl gegen Stein, berechtigte zu der lebhaftesten Vermuthung, daß eifrig berathende Köche mit Beihilfe von so und so vielen, in der edeln Kochkunst nicht unerfahrenen Frauen, sich anschickten ans Werk zu gehen, und bald verkündete ein gewaltiges Knallen, ein wie Triumphgeschrei tönendes Prasseln, die schlummernden Echos des steinernen, sonoren Hauses weckend und aufstachelnd, daß es den wackeren Leuten gelungen, die ersten Schritte zu ihrem viel verheißenden Beginnen zu thun, nemlich eine kräftige Flamme in auflodernder Gluthenpracht auf den porcellanen Feuerherd zu pflanzen. Aber wer huscht denn da durch die Hinterthür, die aus dem Hofe wo die Speicher liegen in den Korridor führt? Wir kennen das guomenhafte Wesen, es ist der biedere Bondel, den wir hier, ohne ihn aufgesucht zu haben, bei der Arbeit belauschen können. Und zwar erblicken wir den wackern Thranzapfer in seinem tiefsten Regligé. Selbiger ist bekleidet mit einem Sürtout von kaffeebrauner Färbung, einem Gewande jener Sorte, das die Holländer mit dem Namen eines Schanzlogers zu belegen pflegen. Wir sind

zu wenig eingeweiht in die Mysterien des unschätzbaren holländischen Sprachidioms, als daß wir uns anmaßen könnten ein Urtheil zu fällen, in wie weit die originelle Bezeichnung zu dem bezeichneten Dinge paßt; nur das wissen wir, daß wir dieses Mal den Stern preisen, unter dem der tugendhafte Kleiderkünstler geboren, dem es beschieden bei der Construction des in Rede stehenden kaffeebraunen Schanzlogers die maafgebende Scheere zu führen; da wir wegen der Inexpressibles, die zu Bondels Morgenskostüm gehören oder seiner Ansicht nach auch nicht gehören, ungern mehr als gelinde Bedenken zu hegen haben. Der kaffeebraune Jüngling scheint mit der Mission betraut den Arbeitern vor dem Feuer, die wir in der Küche vermuthen, die verschiedenen Spezereien und Zuthaten aus dem Lager zuzuführen, und so sehen wir unsern kleinen Mann an jedem Arme mit zwei Körben beschwert, aus dem das ganze Heer der Kolonialwaaren in würdiger Repräsentation mit indischem Stolze und malayischem Stoicismus hervorblickt. Des Zimmes braune Schlange, der Vanille vipernhafte Gestalt, der Gewürznägeln zahlreiches Chor, des Pfeffers schwärzliche Körner, des Salzes schneeige Massen, Alles enthalten die Körbe, die Bondel trägt; auf dem Haupte trägt der gewandte Lehrling einen riesigen Hut, der aber dieses Mal von Zucker ist; aus jeder Tasche guckt ihm eine, wenn nicht gar zwei Flaschen, und wir dürfen getrost die eine der Flaschen als mit Del, die andere als mit Essig und eine Dritte als mit eingelegten Kapern, wenn nicht selbst mit dem noch pikanteren und gaumenkitzelnderen Gewürze der Mixpikles, die damals vielleicht außer ihren anderen Reizen auch noch den der Neuheit hatten, für wohlgefüllt erklären. Diente Bondel auf diese Weise seinem Herrn als ein gar frommer und getreuer Knecht, und erfüllte er den ihm gewordenen Auftrag in wahrhaft exemplarischer Weise, so hatte der stolze Ritter vom gesakenen Häringsorden über dem Nützlichen und Nothwendigen auch das Angenehme in keinerlei Weise vergessen, und während er für seinen Herrn gewirkt und gearbeitet, auch dem so ersprießlichen und so rein menschlichen Prinzipie gehuldigt, an sich selber zu denken. Der kaffeebraune Schanzloger hatte außer den erwähnten Eigenschaften sich zweier Taschen zu erfreuen, in denen drei oder vier Flaschen mit verzinnten Häuptern so

wohl paradiren und herrlich prangen konnten, die für seinen Besitzer noch weit schätzbarere in seinen tiefsten Tiefen, in seines Wesens bodenlosesten Gründen Räume zu besitzen, in denen Gegenstände deponirt werden konnten, von deren verborgener Anwesenheit kein anderes sterbliches Wesen jemals eine Ahnung haben konnte, als des verschwiegenen Schanzlogers derzeitiger Besitzer. Sothanes unterirdisches Gewölbe, das zwischen Watte und Unterfutter seine Höhlengänge ausbreitet, war denn heute auch einmal wieder, da die Gelegenheit sich darbot, von dem Sonntagsreiter in spe Min Jongherrn Bondel auf das Reichlichste und Vorsorglichste gefüllt und bedacht worden. Mit unaussprechlicher Seligkeit dachte der kaffeebraune Mann an die zwei Pfund westindischen Rohzucker, die er mit dem Stiele eines blechernen Löffels aus der Rize einer noch nicht geöffneten, baumlangen, einen ganzen Himmel voll süßer Seligkeit enthaltenden Kiste herausgeschabt und herausgekragt hatte; dachte er an die zwanzig Loth Kandies, kristallweißen Kandies, die er aus dem betreffenden Beutel kunstreich durch die Nath hervorgetrennt; dachte er an die fünfundzwanzig Loth edeln Cuba-Kanaster, die er von der Rolle mit seinen Zähnen abgebissen, und dachte er an das Fläschlein rothen Portwein, welches er hinter dem betreffenden Gitter durch ein bis jetzt noch unbekannt gebliebenes, sinnreiches Verfahren, das aber jedenfalls auf der Theorie von der außerordentlichen Biegsamkeit naß oder wenigstens feucht gewordenen Tannenholzes basirt war, hervorgeholt und sich angeeignet hatte. Die fünfundzwanzig Loth edeln Kanasters gedachte er im Vereine mit wackern, gleichgestunten Freunden am nächsten Sonntage auf dem Werste, durch das Medium einiger ganz exquisiter Nasenwärmer aus weissem Thone, der feuchten Atmosphäre, die über den Niederlanden zu walten pflegt, in der Form von Rauch zu überantworten; der himmlische Portwein aber war für die holde, blondhaarige, leidenschaftslose Maid bestimmt, die wir bereits unter dem Namen Zukunde kennen gelernt, und die der vortreffliche Sonntagsreiter der Zukunft in sein heiß und überschwänglich klopfendes, mit liebessehnsüchtigen Gefühlen bis zum Ueberlaufen gefülltes, kleines und doch so hochpulsendes Herz von dem Augenblicke an geschlossen, wo er zum ersten Male

das hohe Haus von Millner und Compagnie betreten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Palais-Royal im siebzehnten Jahrhundert.

Das Palais-Royal, unter den vielen berühmten Palästen der französischen Hauptstadt einer der berühmtesten, war ursprünglich ein einfaches Hotel, welches der Cardinal von Richelieu im Jahre 1629 nach den Zeichnungen seines Architecten Jacques Lemercier bauen ließ. Es lag an dem äußersten Ende von Paris in der Straße St. Honoré am Fuß der Stadtmauer, die König Carl V. errichtet hatte.

Der Connetable von Armagnac besaß in der Straße Honore nahe an der Mauer ein bedeutendes Hotel, von dessen Raume das jetzige Palais-Royal einen Theil einnimmt. Er wurde im Jahre 1418 dem Haß des Herzogs von Burgund geopfert, sein Hotel confiscirt und dem Grafen von Charolais gegeben. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gehörte es den Herzogen von Brabant und Jülich aus dem Hause Burgund. Dazu nahm Richelieu noch das von dem Marquis d'Estrees 1624 erkaufte Hotel von Rambouillet oder Mercoeur, wie es nach seinen verschiedenen Besitzern hieß. Doch bald fühlte er sich darin zu eng, die Wohnung des Ministers Ludwigs XIII. mußte ja dem Laufe seines Glücks angemessen, mit seiner Macht sich vergrößern. Nicht zufrieden, seinen Gebieter an Ansehen zu übertreffen, wollte er ihm auch an Pracht gleichkommen. Die Ringmauer von Paris wurde eingerissen, der Graben ausgefüllt und dadurch der Garten seines Hotels von allen Hindernissen befreit, in eine regelmäßigere Form gebracht und bis zu den Wiesen ausgedehnt, worauf jetzt die neue Straße des Petits Champs und die Straße Vivienne stehen. Richelieu ließ zugleich die Straße seines Namens durchbrechen, um von seinem Palais geradeaus nach seinem Pacht Hof la Grange-Patière am Fuß des Hügel von Montmartre gelangen zu können. Während dessen machte er neue Ankäufe an der Seite der Straße Richelieu und der Straße des Bons Enfants zur Vergrößerung der Gebäude. So war allmählig aus dem Hotel Riche-

lien ein bedeutender Palast geworden, dem man im Jahr 1636 den Namen Palais-Cardinal verlieh. Dieser Titel wurde mit goldenen Buchstaben über das Hauptthor befestigt, und zwar über die aus Stein gehauenen Wappen von Richelieu und Zeichen seiner kirchlichen Würde. Dagegen erhob sich der Geist der Critiker und Spötter zu lebhaftem Schriftwechsel, und Balzac stand dabei an der Spitze.

Uebrigens war der ganze Plan des Palais-Cardinal sehr unregelmäßig, und bezeichnete mit seinem zahlreichen Umwandlungen gewissermaßen die verschiedenen Perioden des allmäligen Wachsthum der Macht seines Besitzers. Der Haupteingang war an der Straße St. Honoré. In dem rechten Flügel hatte man einen großen Schauspielsaal gebaut. Sauval sagt: „Dieser Saal konnte gegen 3000 Zuschauer fassen, war für Pracht- und Paradedstücke bestimmt, für sehr tiefe Perspectiven, Wechsel von Decorationen und Pracht der Maschinerie eingerichtet, um Ihre Majestäten und den Hof angenehm zu beschäftigen. Ungeachtet einiger kleinen Fehler ist dieses Theater unstreitig das bequemste und königlichste von ganz Frankreich. Unabhängig von diesem Saal hatte der Cardinal einen Salon zur Darstellung jener Art von Dramen eingerichtet, welche gewöhnlich in dem Schauspielhause des Marais du Temple aufgeführt wurden.“ Hier war es, wo der Minister-Schriftsteller vor einem ausgesuchten Parterre, worunter natürlich Schmeichler nicht fehlten, seine Europa und Myrame aufführen ließ. Er hielt sich für den Nebenbuhler eines Corneille, weil er den Eid verfolgt hatte.

Die Darstellung von Myrame wurde in mehr als einer Hinsicht berühmt, und nicht Dichtereitelkeit allein war bei dem Erfolg des Werkes interessirt; Richelieu soll seine Wünsche bis zu seiner Souveränin erhoben haben. Diese thörichte Annahme kann kaum mehr bezweifelt werden, indem Frau von Motteville erzählt, daß die Königin selbst sie davon unterrichtet habe; die Memoiren des Cardinal von Retz erwähnen, daß Frau von Fargis der Königin Mutter einen Liebesbrief des ersten Ministers an Anna von Oesterreich gebracht habe; und Brienne berichtet hierüber eine seltsame Anekdote, welche die Ansicht jener gleichzeitigen Schriftsteller vollkommen bestätigt.

„Der Cardinal war sterblich in eine große Prinz-

zessin verliebt, und machte daraus gar kein Geheimniß. Die ihrem Andenken schuldige Ehrfurcht verhindert mich, ihren Namen zu nennen. Der Cardinal hatte den Einfall, ihrer Unfruchtbarkeit ein Ende machen zu wollen, aber die Chronik erwähnt, daß man ihm für seinen guten Willen sehr höflich gedankt habe. Die Fürstin und Frau von Chevreuse, ihre Vertraute, waren damals ebenso sehr mit Vergnügungen und Lustbarkeiten, als mit Intriguen beschäftigt. Als sie eines Tages miteinander plauderten, und auf Kosten des verliebten Cardinals herzlich lachten, äußerte die Vertraute: er ist sterblich verliebt und ich bin überzeugt, daß er vor gar nichts zurückbeben würde, wodurch er Eurer Majestät gefallen könnte. Erlauben Sie, daß ich ihn diesen Abend als Paladin verkleidet, in ihr Zimmer schicke, und ihn dort eine Sarabande tanzen mache? Erlauben Sie es, so wird er gewiß kommen.“ — Welcher tolle Einfall! erwiderte die Prinzessin; sie war jung, sie war ein Weib, sie war lebhaft und fröhlichen Humors, sie versprach sich von einem solchen Schauspiel ein sehr belustigendes Vergnügen, nahm daher ihre Vertraute beim Wort und sah die ganze Geschichte noch in derselben Stunde eingeleitet. Dieser große Cardinalminister hatte in der That neben allen Angelegenheiten von ganz Europa noch Raum für Gedanken der Galanterie in seinem Kopf, und überließ sein Herz den süßesten Phantasien der Liebe. Er nahm in der That das sonderbare Rendezvous an, glaubte sich schon im Besitz seiner Eroberungen, aber es kam ganz anders. Boccou, der Baptiste jener Zeit und ein wundervoller Violinspieler, wurde gerufen und beauftragt, über die ganze Geschichte das strengste Stillschweigen zu beobachten. Allein, wo und wann wurden solche Geheimnisse heilig geachtet? Durch diesen Boccou kam die ganze Geschichte unter die Leute.

Richelieu erschien in Beinkleidern von grünem Sammt, an den Kniebändern tönten silberne Glöckchen, mit Castagnetten in der Hand tanzte er die Sarabande, wozu Boccou die Melodie spielte. Die Zuschauerinnen und der Geiger standen mit Bantier und Andern hinter einem Schirm verborgen, von wo man jede Bewegung des Tänzers sehen konnte. Man lachte bis zum Ersticken, und wer konnte sich dessen enthalten, da ich selbst jetzt noch nach fünfzig

Jahren darüber lachen muß? — Man ließ den Geiger abtreten, und sogleich erfolgte die Liebeserklärung in der gehörigen Form. Die Fürstin behandelte alles wie eine gewöhnliche Pantalonade; ihre mit dem Salz des Scherzes und Spottes reich gewürzte Verachtung erbitterte den hochmüthigen Prälaten in so hohem Grad, daß sich seine Liebe plötzlich in den grimmigsten Haß verwandelte. Die Prinzessin bezahlte das Vergnügen, Seine Eminenz vor ihr tanzen gesehen zu haben, später nur allzuthuer.“

Richelieu war in seiner Rachsucht unversöhnlich und unerschöpflich, bei jeder Gelegenheit gab er sie kund, in der Geschichte jenes Chalais stieg er selbst in die Gefängnisse hinab, um von dem Gefangenen Geständnisse zu erschleichen, welche Anna von Oesterreich compromittiren könnten; ebenso bei jener Entdeckung der Correspondenz dieser Fürstin mit dem König von Spanien, wo er dem Kanzler Séquier den Befehl erteilte, nach Bal-de-Grace sich zu verfügen, und diese Correspondenz der Königin selbst abzunehmen. Dieser Haß äußerte sich ebenfalls bei einer minder feierlichen Gelegenheit, nämlich bei der Eröffnung des großen Theaters im Palais Cardinal. Zum Einweihungsstück wurde die Tragicomödie Myrame gewählt. Sie war von dem Cardinal und von Desmarets, seinem Vertrauten und ersten Commis im Departement der poetischen Angelegenheiten gemeinschaftlich verfaßt, und Richelieu verschwendete ungeheure Summen für die Scenirung.

Die Darstellung erfolgte im Jahre 1639 in Gegenwart des Königs, der Königin und des ganzen Hofes. Jedermann wußte, wie Pellisson versichert, daß der erste Minister mit zärtlichem Vaterauge diese Myrame betrachtete, 2 bis 300,000 Thlr. darauf verwendet und eigends dazu diesen großen Schauspielsaal in seinem Palais erbaut habe. Man war deshalb auch auf bedeutende Acclamation gefaßt. Ich hörte, daß der stürmische Applaus, welchen man diesem Drama oder vielmehr dem Manne, der sich so lebhaft dafür interessirte, reichlich zollte, den Cardinal in den siebenten Himmel erhob. Bald stand er auf, und legte sich mit dem halben Leibe aus seiner Loge, um sich der Versammlung zu zeigen, bald gebot er Stillschweigen, damit noch schönere Stellen gehört würden.“ — Dieser Triumph schmeichelte nicht nur der Eigenliebe des Verfassers, sondern befriedigte

auch das Rachegefühl des Mannes. Das ganze Stück wimmelte von bitteren Anspielungen gegen das Benehmen der Anna von Oesterreich und auf ihre geheimen Verbindungen mit Spanien. Der königliche Vater der Myrame sagt darin zu seinen Vertrauten:

*Celle qui vous paraît un céleste flambeau,
Est un flambeau funeste à toute ma famille,
Et peut-être à l'Etat*

*.
Acaste, il est trop vrai, par différents efforts,
On sape mon État et dedans et dehors;
On corrompt mes sujets, on conspire ma perte,
Tantôt couverte, tantôt à force ouverte.*

Zwei Verse vorzüglich mußten die Königin grausam verwunden. Man war allgemein der Ansicht, der Herzog von Buckingham habe 1627 nur darum Frankreich den Krieg erklären lassen, weil er wegen des Aufsehens, das seine tolle Leidenschaft für Anna von Oesterreich erregt hatte, von Frankreichs Boden verbannt worden. Der rachsüchtige Prälat gab deutlich zu erkennen, daß die Prinzessin nicht unempfindlich für den liebenden Wahnsinn gewesen, und sprach dieß durch zwei Verse in dem Munde der Myrame aus:

*Je me sens criminelle, aimant un étranger,
Qui met pour mon amour cet État en danger.*

Dieses Theater wurde gleichfalls Zeuge jenes Vermählungsfestes der Cardinalsnichte Claire Clémence de Maillé mit dem Herzog von Enghien, dem später so berühmt gewordenen großen Condé. Wir leihen von der Feder eines Zeitgenossen die Beschreibung jener Feierlichkeiten:

„Am Abend des 14. Januars 1641 wurde im Hotel de Richelieu ein von Sieur Desmarets verfertigtes Stück aufgeführt. Dieser Dichter war ein sehr feiner und fruchtbarer Geist, und hatte, betrachtet man ihn nach Allem, was er geleistet, in unserem ganzen Zeitalter keinen Dichter seines Gleichen. Der Stoff dieses Dramas war vortreflich, und mit einem solchen Ueberfluß feiner, zarter, kraftvoller und erhabener Gedanken ausgestattet, daß man in der ganzen Masse der schönsten Trauerspiele des Alterthums schwerlich so viele Raisonnements finden dürfte, wie in diesem einzigen Stück, welches überdies von Sentenzen der edelsten Gesinnungen und voll Stellen der

rührendsten Zärtlichkeit und reinsten Liebe wimmelt. Unmöglich hat Frankreich oder das ganze Ausland jemals ein so prachtvolles Theater gesehen, und niemals eine Perspective, welche den Augen der Zuschauer so vielen Zauber bereitere. Die Schönheit des großen Saals der Scene stand in wundervollem Einklange mit den majestätischen Verzierungen des prachtvollen Schauplatzes, worauf unter den Ausbrüchen des allgemeinsten Erstaunens und einem unbeschreiblichen Beifallsgejauchze, köstliche Gärten, geschmückt mit Grotten, mit Statuen, mit Fontänen und mit großen terrassirten Parterres am Meere, mit ganz natürlich erscheinender Bewegung der Meereswellen und mit zwei großen Kriegsflotten erschienen. Beide Flotten segelten Angesichts der Zuschauer vorüber, und eine davon schien mehr als zwei Meilen entfernt zu sein. Dann kam die Nacht durch fast unmerkliche Verdunkelung des Gartens, des Meeres und des Himmels heran, und endlich schimmerte Alles im mildern Lichte des Mondes. Auf diese Nacht folgte wieder der Tag; er erschien ebenso unmerklich mit Dämmerung, Morgenröthe und Morgensonne, Alles mit so angenehmer Täuschung, daß Augen und Urtheile der Zuschauer völlig bezaubert wurden. Nach Verfluß dieses durch die dramatischen Geseze über Einheit der Zeit beschränkten natürlichen Tages senkte sich ein Wolkenvorhang herab, und verbarg die ganze Bühne. Hierauf trugen 32 Pagen eine prachtvolle Collation für die Damen auf, und hiernach erhob sich unter jenem Wolkenvorhange eine von zwei großen Pfauen geleitete, vergoldete Brücke, und zog sich von dem Theater bis herüber an den Sitz der Königin. Zugleich ging der Vorhang in die Höhe, und statt alles dessen, was man früher auf der Bühne gesehen hatte, blickte man jetzt in die unermessliche Perspective eines vergoldeten, mit prachtvollen Verzierungen bereicherten, und von sechzehn Crystallleuchtern in Tageshelle funkelnden Saales. Im Hintergrund desselben standen ein Thron für die Königin, Stühle für die Prinzessinnen, und auf beiden Seiten Plätze für die Damen, das ganze Ameublement war leingrau mit Silber. Die Königin ging über diese Brücke, und setzte sich, von Monsieur geführt, auf den Thron; die Prinzessinnen, die Damen und Demoiselles des Hofes waren von den Prinzen und Hofherren geführt, kaum an ihre Plätze gelangt, so

tanzte die Königin mit den Prinzen, Prinzessinnen, Herren und Damen eine große Branle in diesem schönen Saal. Die ganze übrige Gesellschaft betrachtete diesen wohlgeordneten Ball, wobei alle Schönheiten des Hofes nicht allein durch ihre körperlichen Reize, sondern auch durch den Reichthum an Schmuck, durch Gewandtheit und Anmuth glänzten. Nach der großen Branle setzte sich die Königin wieder auf den Thron, und betrachtete lange Zeit noch andere Tänze vieler ihrer schönsten und gewandtesten Hofdamen. Wenn es mir schon schwer wird, von der Erzählung aller dieser Herrlichkeiten abzugehen, so urtheile man selbst, wie ungerne alle Zuschauer von jenem Theater sich trennen mußten, wo Augen und Ohren so herrlich bezaubert worden. Nicht Franzosen allein hatte man an diesem Vergnügen Antheil gegönnt, sondern auch die kriegsgefangenen Generale Jean-de-Bert, Enkenfort und Don Pedro de Leon von Vincennes dazu herübergeführt.“

Diese Autoreitelkeit, welche sich bis dahin nur in frucht- und ruhmlosen Theaterdarstellungen ergossen hatte, gewann einen nütlicheren und größern Charakter, sobald Richelieu seine mächtige Hand schützend über alle Männer ausstreckte, welche die Wissenschaften cultivirten, ihre Vereinigungen in besondern Schutz nahm, ihren Schriften Aufmunterung ertheilte, den Grundstein zu der Französischen Academie legte.

Godau Conrart, Habert, Chapelain, Malleville und einige andere Freunde der Wissenschaften hatten im Jahre 1629 eine literarische Gesellschaft begründet, welche sich jede Woche bei Conrart versammeln und das Geheimniß der Bergesellschaftung und dieser Zusammenkünfte vor der Hand streng unter sich bewahren sollte. Dies gelang ihr auch drei Jahre vollkommen, bis Malleville die ganze Sache verrieth, indem er Faret, den Verfasser des l'Honnête homme, und Desmarets, der an seiner Ariane arbeitete, mit dem Geheimniß bekannt machte und in den Verein aufnehmen ließ. Desmarets führte bald Boisrobert, den Günstling des Cardinals Richelieu, ein, und dieser sprach mit Enthusiasmus bei seinem Gebieter von dieser wundervollen Anstalt. Richelieu ergriff den Gedanken, der Mäcen einer gelehrten Körperschaft zu sein, mit lebendigstem Eifer, beauftragte Boisrobert seinen Freunden den Vorschlag zu machen, sich künftig unter öffentlicher Autorität zu ver-

sammeln und unter dieser Bedingung ihnen die Protection des ersten Ministers zu versprechen. Die Gesellschaft wurde sehr betroffen von diesem Antrag und nach langen Debatten neigte sich die Majorität voll Angst für ihre Unabhängigkeit zu dem Beschluß, daß sie der angebotenen Ehre sich unwürdig fühlte; da trat Chapelain mit der Bemerkung auf, daß der Cardinal, wie allbekannt, niemals etwas Halbes wolle, noch etwas halb thue. Diese Betrachtung brachte die Gesellschaft auf andere Gestinnungen, und einstimmig wurde der Beschluß gefaßt, daß man sich dem Antrag des Cardinals in Demuth fügen und künftig unter seinem Schuß arbeiten wollte. Kurze Zeit darauf gab sie sich den Namen der Französischen Academie und unterwarf sich dem Plane des Cardinals in Bezug auf ihre ganze Tendenz und ihre nächsten Arbeiten. Er erklärte sich zuvörderst dafür: „Die Französische Sprache sollte der Anzahl der barbarischen Sprachen enthoben werden, man sollte sie von allen Unreinlichkeiten, welche sie aus dem Munde des Volkes, durch die Willkür der Advocaten und Gerichte, oder durch den schlechten Gebrauch unwissender Hofleute angenommen hatte, möglichst säubern. Chapelain erhielt den Auftrag, den Plan zu einer französischen Grammatik und zu einem Wörterbuch vorzulegen. Im Januar 1635 wurde die Academie durch Patentbriefe Ludwigs XIII. förmlich begründet und constituirt, ihre ausgearbeiteten Statuten genehmigte der Cardinal am 5. Februar desselben Jahres. —

Das Parlament, welches den Minister stets fürchtete, sah nicht ohne Mißtrauen und Besorgniß die Gründung dieser neuen Anstalt, indem es eine Quelle neuen Ruhmes und neuer Hilfsmittel für seinen Despotismus darin erblickte. Es kämpfte daher geraume Zeit gegen den Willen des Cardinals und ertheilte erst nothgedrungen im Jahre 1637 seine Verifikation der königlichen Patentbriefe für die Academie.

Den linken Flügel des Palais Cardinal nahm eine Gallerie ein, der prachtvollste Theil dieses schönen Ortes war die von Philippe de Champagne, dem Lieblingsmaler des Cardinals, angeordnete und gemalte gewölbte Decke. Auf großem Goldgrund sah man eine Menge Gemälde, dem Alterthum nachgeahmte Rednerbühnen, mit Lorbeeren umgebene Chiffren des Cardinals; Alles war sinnig und ver-

ständig in Mosaik gemalt und bildete im Ganzen einen Panegyricus zur Ehre des Hausherrn. Diese Gemälde schmeichelten dem Stolz des Cardinals, sie bestanden größtentheils aus Allegorien, worin seine großen Thaten, seine Siege und Frankreichs blühendes Glück mit den glänzendsten Farben dargestellt waren. Ein Gegenstück zu diesen historischen Deckenbildern wäre nicht weniger merkwürdig: Maria von Medicis, wie sie im Glend auf fremdem Boden ihren Geist aushaucht: Anna von Oesterreich vor den Schranken des Staatsraths, gezwungen, ihre Correspondenz mit Spanien zu bekennen; Ornano, der in Fesseln zu Vincennes stirbt; Bassompierre in der Bastille; die Herzogin von Chevreuse, der Herzog von La Balette, der Herzog von Guise verbannt und zur Flucht genöthigt; Chalais, Marillac, Montmorency, De Thou, Cinq Mars, ihr Blut auf den vom Cardinal errichteten Schaffoten verspritzen; eine Menge anderer Opfer, welche auf den leisesten Verdacht eines Prälaten eingekerkert, unglücklich gemacht oder geschlachtet wurden, der selbst von sich sagte: „ich reiße und stürze Alles ein, ich mähe Alles nieder und bedecke dann Alles mit meiner rothen Souane.“ Aber welcher Pinsel hätte sich an solche Gemälde gewagt, in einer Zeit, wo das Beil über dem Haupte jedes Unbesonnenen schwebte, der den Cardinal Richelieu in seiner Größe, in seiner Eitelkeit oder in seinem Ruhm zu beunruhigen wagte?

Im linken Flügel des zweiten Hofes befand sich die Gallerie der berühmten Männer. Richelieu hatte die Namen derselben aufgezeichnet und sich selbst dabei nicht vergessen. Diese Portraits waren von Champagne, Bouet, Juste d'Égmont und Pöerson gemalt. Zwischen den Bildern standen Marmorbüsten; Lateinische Distichen von Bourdon, begleiteten die zur Ehre der berühmten Männer von dem königlichen Dolmetscher Guise gefertigten Devisen. Nichts war gespart worden, um diese Gallerie allen Glanz der Größe und der königlichen Majestät zu verleihen. — Nachdem der Cardinal die Ausschmückung des Innern seines Palastes mit einer damals unerhörten Pracht, aber auch mit der ganzen Ueberladung des Zeitschmacks vollendet hatte, glaubte er, seine Dankbarkeit für die von Ludwig XIII. empfangenen Günstbezeugungen nicht besser und auffallender auszusprechen,

und vielleicht auch die geheime Eifersucht des Königs nicht sicherer beschwichtigen zu können, als indem er Sr. Majestät das ganze Gebäude zum Eigenthum übertrug. Dies that er denn auch in einer förmlichen Schenkungsurkunde vom 6. Juni 1636, die in seinem Testament vom Jahre 1642 abermals bestätigt wurde. Als er mit diesem letztern zu Narbonne beschäftigt war, erhielt er die Nachricht von der Verschwörung des Cinq Mars und reiste sogleich nach Tarascon ab, wo er den Besuch des Königs empfing, der von seinem Minister Verzeihung dafür erhalten wollte, daß er insgeheim der Verschwörung seines jungen Günstlings den besten Erfolg gewünscht hatte. Nach dieser Zusammenkunft zog sich der König wieder trauernd nach Paris zurück und der Cardinal fuhr die Rhone hinauf bis nach Lyon und führte den gefangenen Cinq Mars, in einem Kahn gefesselt, am Schlepptau hinter sich. Nachdem er diesen Unglücklichen an Laubardemont, das Werkzeug seiner Racheübungen ausgeliefert hatte, reiste auch er in die Hauptstadt zurück. Seine Reise glich einem Triumphzug, oder vielmehr einem prachtvollen Leichenbegängniß, denn die Blässe des Todes lagerte sich bereits auf seiner Stirn und Alles rings um ihn war mit Gold und Blumen geschmückt, während seine Gardien ihn auf den Schultern trugen. — In der Nacht vom 28. November 1642 wurde er wirklich von heftigem Seitenschmerz mit Fieber befallen; Bouvard, der erste Arzt des Königs, wachte die ganze Nacht am Bett des Kranken mit Frau von Aiguillon, einer Nichte des Cardinals. Am andern Morgen kam der König selbst in Begleitung seines Gardecapitains und vieler Hofcavaliere zu einem Besuch, reichte ihm eigenhändig zwei Eidotter zum Einnehmen und versprach ihm die treueste Berücksichtigung seiner letzten Wünsche und Empfehlungen. Aus dem Krankenzimmer ging der König unmittelbar in die Gemäldegalerie, wo man bemerkte, erzählt Montrésor, daß er beim Umhergehen öfteren Lachens sich nicht enthalten konnte. Dies Lachen war die schauerliche Freude eines Gefangenen, der sich in diesem Augenblicke glücklich fühlte, daß die Natur eine Kette zu zerreißen im Begriff war, welche seine eigene Schwäche niemals hätte sprengen können. Vierundzwanzig Stunden später hauchte der Cardinal seinen Geist aus, es war am 4. December 1642.

Der von Laboëssière im Jahre 1679 gestochene Plan des Palais Cardinal beweist zur Gnüge, daß alles diesem Gebäude ertheilte emphatische Lob der Zeitgenossen mehr der Macht des Cardinals, als der Schönheit seiner Wohnung zugeschrieben werden muß. Denn mag man auch viel dem Zeitgeschmack zu gut halten, so konnte doch unmöglich dieser Verein von ganz unregelmäßigen Gebäuden, in der Mitte der Stadt und in ihrer geschmacklosen, unordentlichen Verbindung unter sich, für einen Palast gelten, der eines Königs und seiner übrigen hohen Bestimmung würdig wäre. —

II.

Richelieus Testament hatte Ludwig XIII. zum Besitzer des Palais Cardinal gemacht, allein der kränkelnde Zustand dieses Monarchen erlaubte ihm nicht, seine Residenz dort aufzuschlagen. Der Himmel selbst schien sein Geschick mit dem Leben seines Ministers auf das Innigste verknüpft zu haben, Ludwig überlebte diesen nur um wenige Monate, starb am 14. Mai 1643 in dem Schloß von St. Germain traurig und finster in der Mitte eines wenig zahlreichen Hofstaates, der sein Bett ohne jenen Schmerz umgab, welcher gewöhnlich der Trost der Sterbenden ist. Anna von Oesterreich verließ als nunmehrige Regentin am 7. October 1643 das Louvre und bezog mit ihren beiden noch ganz jungen Söhnen Ludwig XIV. und dem Herzog von Anjou das Palais Cardinal, welches fortan den Namen Palais Royal führte, weil der Großmarschall des königlichen Hauses, Marquis von Fouville, es für unschicklich erachtete, daß der König in einem Hause wohnen sollte, welches den Namen eines seiner Unterthanen führte. Auf die dringenden Vorstellungen der Nichte des Cardinals, Herzogin von Aiguillon, wurde zwar die bereits vertilgte Inschrift „Palais Cardinal“ wieder hergestellt, jedoch ohne dem Gebäude diesen Namen erhalten zu können, weil das Volk und der allgemeine Gebrauch von Stunde an bei der Benennung Palais Royal beharrten. — Die zu Bildung eines Platzes vor seinem Palais begonnene Abtragung des Hotels Sillery wurde auf Befehl der Regentin vollendet. Zu gleicher Zeit riß man einige andere benachbarte Häuser nieder, um

an deren Stelle einige Wachhäuser zu bauen, welche mit wenigen ärmlichen Häusern die einzige Perspective dieser königlichen Residenz bildeten.

Der damals fünf Jahre alte Ludwig XIV. wurde in Richelieus Zimmer gewiesen; sein Appartement war klein, lag aber sehr bequem zwischen der Gallerie der berühmten Männer im linken Flügel des zweiten Hofes und der Gallerie, welche die ganze Länge des Vorhofflügels einnahm, und in welcher Champagne die schönsten Züge aus dem Leben des Cardinals gemalt hatte. Das Appartement der Königin Regentin war viel geräumiger und eleganter. Nicht zufrieden mit dem, was Richelieu gethan, vermehrte sie noch den verschwenderischen Luxus mit neuen Verzierungen, und übertrug alle Verschönerungen des Innern ihrem Baumeister Jacques Lemercier und Bouet, „der, erzählt Sauval, für einen der besten Maler in Europa galt, und selbst davon so sehr überzeugt war, daß er sich dessen oft und gern rühmte.“ Ihr großes Cabinet wurde lange das Wunder von Paris genannt, enthielt einige der besten Gemälde von Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, Annibale Carraccio, Gaudenzio, Guido Reni, Raphael, Poussin, Paolo Veronese, und war von dem Cardinal gesammelt. Später ließ sie dieselben nach Fontainebleau bringen, und zwar in das für sie selbst bestimmte Appartement. Anna baute sich auch einen Badesaal, ein Oratorium und eine Gallerie mit dem ganzen Aufwand des Zeitgeschmacks in Blumen, Chiffren, Landschaften, Idyllen &c. auf dem Goldgrund des Badesaals. Das Oratorium war mit Gemälden von Champagne, Bouet, Bourdon Stella, Lahire, Corneille, Dorigny und Pöerson geschmückt, und alle diese Bilder schilderten Scenen aus dem Leben und Attribute der heiligen Jungfrau. Ein einziges Fenster erleuchtete dieses geheimnißvolle Gemach, wo so oft mit religiösen Uebungen und stiller Andacht das Flüstern politischer Intriguen sich vermischte. Dieses Fenster bestand aus großen Scheiben von Crystall in silbernen Rahmen, die von künstlich ciselirten silbernen Spizen und Dreiecken gehalten wurden. Die Gallerie war an den entlegensten Ort verlegt. Bouet hatte sie mit einem reichvergoldeten Plafond gekrönt; das Parket bestand aus sehr künstlich gearbeiteter Holzmosaik von Macé. Hier wurde der

große Staatsrath gehalten, und hier ließ auch die Regentin die Prinzen von Condé, Conty und den Herzog von Longueville gefangen nehmen. Die Aussicht der Appartements der Königin ging auf den Garten. Dieser war damals weder schön, noch regelmäßig, er enthielt eine Mailbahn, eine Reitschule und zwei Bassins, deren größeres Rond d'eau genannt, und von einem kleinen Gehölz beschattet war. Ludwig XIV. fiel einmal in seiner Kindheit in eines der Bassins des le jardin des princes genannten kleinen Gartens. Aber man bedurfte noch eines Appartements für den Bruder des Königs, Herzogs von Anjou, nachmaligen Herzogs von Orleans. Um solches zu erlangen, zerstörte man auf dem linken Flügel des Palastes in dem Hof, der auf den Platz hinausführt, die große Gallerie, wo der Pinsel des Philippe de Champagne alle Großthaten des Cardinals vereinigt hatte. Der Herzog von Anjou wurde am 11. Mai 1648 in der Capelle des Palais-Royal getauft.

Zwei Jahre nach ihrem Einzug in das Palais-Royal gab Anna von Oesterreich ein glänzendes Fest. Am 5. November 1645 feierte man mit großem Pomp und gewaltigem Aufsehen die Vermählung des Königs Ladislaus VII. von Polen mit Marie Luise von Gonzago, der Tochter des Herzogs von Nevers. Die Königin benahm sich gegen Ladislaus sehr edel und großartig, gegen Luise von Gonzago sehr zärtlich und freigebig, behandelte sie ganz als Tochter, und gab ihr eine Mitgift von 700,000 Thalern, was damals eine äußerst bedeutende Summe war. Die zahlreichen und äußerst glänzenden Feste dieser Vermählung machten später dem Gewirre und den Aufregungen der Fronde Platz, und unmöglich kann man auch nur eine Geschichtsskizze des Palais-Royal jener Zeit schreiben, ohne nicht zugleich jener Parodie der Ligne zu erwähnen, die an großen Persönlichkeiten und an kleinsten Ereignissen so reich war. An der Spitze dieser Tragicomödie erscheint die Königin-Regentin Anna von Oesterreich; sie war schön, anmuthsvoll, hatte viel Würde und die schönsten Händchen der Welt. In den Ideen einer damals in Spanien erlaubten Galanterie erzogen, vermählt mit dem kältesten aller Männer und dem langweiligsten aller Fürsten, nahm sie kein Bedenken, einer gewissen Neigung zur Co-

letterie sich zu überlassen. Ihre Freude an den Schuldigungen der Männer nannte die Eifersucht des Königs schon eheliche Untreue. Die Demüthigungen durch Ludwig XIII. und die Verfolgungen, welche sie von Richelieu zu erdulden hatte, flößten für sie jene Theilnahme ein, die das Unglück gewöhnlich über Personen ihres Ranges verbreitet. Aber kaum war sie in den Besitz der souveränen Macht gelangt, so überschritt sie auch deren Grenzen und brachte mehr als einmal durch das Hochfahrende ihres Characters, die Unüberlegtheit bei ihren ersten Aufwaltungen und die Heftigkeit in allen ihren Gefühlen und Maßregeln, die Interessen und die Sicherheit des Thrones in bedeutende Gefahr. Als Mutter hatte sie sehr empfehlenswerthe Tugenden; als Königin mangelte ihr das eigentliche Genie, und ihre Politik bestand aus einem Gewebe von Stänkereien und boshaften Streichen. In der durch das *lit de justice* vom 18. Mai 1643 übertragenen königlichen Autorität sah sie nur das Recht, ihren Willen schrankenlos üben zu dürfen. Von Natur abgeneigt gegen alle Geschäfte, übertrug sie die ganze Lenkung der Staatsangelegenheiten dem Cardinal Mazarin; Galanterie und Politik hatten vielleicht gleichen Antheil an dieser Wahl. Sogleich erneuerten sich alle jene Intriguen, welche sich während der skandalösen Allmacht des Concini gegen Marie von Medicis erhoben hatten; dieser neue Italiener war feiner, gewandter, seiden er; geschmeidig bis zur Niederträchtigkeit, lieblosend und schmiegsam bis zur Schmeichelei, unfähig irgend eines großen Entschlusses, ohne Muth, gleich Richelieu jedem Hinderniß offen die Stirn zu bieten; nicht selten durch die unüberlegte Heftigkeit der Königin außer Fassung gebracht, suchte er immer zu temporisiren, und erwartete von List und Tücken, was durch Muth und Kraft zu erlangen nicht in seinem Character lag. Die Gunst, worin er stand, ärgerte den Ehrgeiz der Großen; seine Eigenschaft als Ausländer diente dem Haß des Volkes zum Vorwand; bald entspann sich ein offener Krieg zwischen dem Parlament und dem Hof, man gab sich Parteinamen, Mazarins nannten sich die Anhänger des Hofes, Frondeurs die Anhänger des Parlaments. Dieser Name rührte davon her, daß die Anhänger des Cardinals von Reg, Coadjutor des Königreiches, auf ihren Hüten Gordons

in Form einer Schleuder (Fronde) trugen; sogleich wurde auf dem Brod, auf den Hüten, Handschuhen, Taschentüchern, Fächern, Besäßen, Scherpen 2c. diese Schleuderform nachgeahmt, und zum förmlichen Parteykennzeichen.

Das Parlament verlangte Mazarins Entfernung, und legte zu diesem Zweck allen Operationen der Regentin Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg. Diese Widersetzlichkeit brachte sie nicht zur Besinnung, sondern schürte ihren Haß täglich mehr, und um diesem zu genügen und zugleich das Parlament einzuschüchtern, wagte sie es, am 26. August 1648 durch ihren Gardelieutenant Cominges den Rath der großen Kammer, den beliebten Broussel und den Präsidenten des Civilgerichts, den verdienstvollen Blancmesnil festnehmen, jenen nach St. Germain und diesen nach Vincennes schleppen zu lassen. — Aus diesem Act des weiblichen Despotismus, oder vielleicht nur der augenblicklichen Unbesonnenheit entspannen sich alle jene zahlreichen Kämpfe, welche unter dem Namen des Frondekriegs in Frankreichs Geschichte so schmachvoll eingriffen, und wobei mitunter die bedeutendsten Geister jener Zeit an ihrem Ruhm nicht wenig einbüßten. Es wäre hier wohl nicht der Ort zu Beschreibung und weiterer Verfolgung dieses Frondekriegs, indem das Palais Royal unmittelbar damit nichts mehr zu thun hat. Aber weil die höchst merkwürdige Geschichte dieses Kriegs nicht allgemein bekannt zu sein scheint, glaube ich den Dank mancher Leser zu verdienen, wenn ich als Hauptquellen die Memoiren der Demoiselle de Montpensier, der Frau von Motteville und des Cardinals von Reg hier empfehle, um so mehr, weil in denselben zugleich die treuesten, lebendigsten und unterhaltendsten Schilderungen jener Zeit enthalten sind. Namentlich ist das Werk des Cardinals von Reg von höchster historischer Bedeutung, da er selbst stets inmitten aller Geschäfte stand, die Fäden aller Intriguen in der Hand hielt.

Er war damals Coadjutor von Paris, von Natur ein wahres Intriguengenie, kühn und geschmeidig zugleich, gewöhnt, die Tugenden, die er verachtete, stets als Larve zu benutzen; von Character stolz und furchtbar, von lebhaftem, durchdringendem, an Hilfsmitteln unerschöpflichem Geist. So maß er mit einem Blick den großen Raum, den die ver-

schiedenen Factionen am Hof und in der Stadt zu einer Laufbahn seinem Ehrgeiz eröffneten, und bemächtigte sich mit kühnem Griff aller Zugänge, welche zur Gewalt führen konnten. Er war der wahre Proteus der Fronde, überall sieht man ihn inmitten aller Cabalen, oft als die Seele vieler Bewegungen, heute bewaffnete er sich mit seiner Popularität, um dem Hof Furcht einjagen und trogen zu können, morgen als eines Mittels zur Versöhnung. Diese Geschmeidigkeit offenbarte sich vorzüglich bei einer höchst ernstesten Angelegenheit, wo der Hof seiner Unterstützung bedurfte. Am Neujahrstag 1650 überreichte Frau von Chevreuse dem Coadjutor folgendes Handschreiben der Königin: „Ungeachtet der ganzen Vergangenheit muß ich doch glauben, daß der Herr Coadjutor mir angehöre, demgemäß bitte ich ihn, mir einen Besuch zu gönnen, ohne daß irgend jemand, außer Madame und Mademoiselle von Chevreuse, etwas davon erfahre. Dieser Name wird seine Sicherheit sein. Anna.“ — Reg. ertheilte der Königin folgende Antwort: „Es gab keinen Augenblick in meinem Leben, wo ich nicht Ew. Majestät gleich treu ergeben gewesen wäre; zu glücklich würde ich mich fühlen, im Dienst Ew. Majestät zu sterben, um jetzt meine Sicherheit im Geringsten in Anschlag zu bringen. Ich werde mich da einfunden, wohin Ihr Befehl mich bescheiden wird.“

Er schloß das Schreiben der Königin in das seine, und Frau von Chevreuse brachte ihr am andern Morgen seine Antwort, die sehr gut aufgenommen worden. Diese Herzogin von Chevreuse war eine gar hübsche, geistvolle, für Intrigue und Vergnügungen gleich leidenschaftliche Frau, profanirte auf gleich glänzende Weise die Reize und die Eigenschaften, womit sie der Himmel so reich verschönert hatte, war gleichzeitig die Vertraute der Königin Anna und die einflußreiche Freundin des Coadjutors, weil ihre Tochter, Fräulein von Chevreuse, diesem Prälaten die heftigste Liebe eingeflößt hatte, und gleich ihrer Mutter die Scandale der Berüchtigung den bescheidenen Triumphen der Tugend vorzog. — Der Coadjutor fand sich also um Mitternacht im Kloster St. Honoré ein, wo Gabouri, der Mantelträger der Königin, ihn erwartete und über eine geheime Treppe in das kleine Oratorium des Palais-Royal führte. Ganz allein hatte sich Anna von Oesterreich hier

eingeschlossen. Sie bezeugte ihm alle mögliche Freundlichkeit, welche ihr glühender Haß gegen den Prinzen von Condé ihr einflößte und ihre Anhänglichkeit an den Cardinal Mazarin gestattete. Reg. erzählt selbst in seinen Memoiren: „Der Cardinal Mazarin erschien eine halbe Stunde später; sogleich beim Eintreten bat er die Königin um die Erlaubniß, die ihr schuldige Nachricht einen Augenblick vergessen, und in ihrer Gegenwart mich umarmen zu dürfen. Er sei in Verzweiflung darüber, fuhr er fort, daß er nicht in derselben Stunde seine Rütze mir übergeben könne. Unter andern wichtigen, in dieser Conferenz getroffenen Verabredungen wurde auch beschlossen, daß man Monsieur, den Prinzen von Condé, den Prinzen von Conty und Hrn. v. Longueville festnehmen sollte.“ — Am 18. Februar 1650 wurde auch dieser Beschluß im Palais-Royal auf eine empörend heimtückische Weise ausgeführt, und namentlich von Anna von Oesterreich mit kaum begreiflicher Falschheit gegen die Mutter des Prinzen Condé und während des freundlichsten Geplauders mit derselben geleitet. Wie bekannt, mußte Mazarin selbst die Fesseln dieser erlauchten Gefangenen wieder lösen und sich selbst von Paris verbannen.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Gedichte

von

Jean Richard.

Erwartung.

Wie tönet das Glöckchen im Thale so hell
Aus des Klosters einsamen Garten.
Der Abend ist kommen. — Wie schlägt mir so schnell
Das Herz, in süßem Erwarten.
Die Taube, vom zitternden Golde unwallt,
Sie flüstert mir leise: „Er kommt nun bald!“

Die Glocke, sie mahnet an stilles Gebet
Die Frommen, zur nächtlichen Stunde,
Und ruft zur Kirche sie früh und spät —
Mir bringt sie geheimere Kunde.
Denn, wie ihre Stimme silbern erschallt,
Tönt mir's im Busen: „Er kommt nun bald!“

So singt, daß nahe mein Lieb schon sei,
 Daß bald ihn heiß ich umfange, —
 Die Nonnen, sie singen die Litanei
 Zu des Glöckleins heiligem Klange. — —
 Das Echo im dunklen Gebirge verhallt,
 Mir tönt es noch immer: „Er kommt nun bald“

Bräutigamsgesang der Blumen.

Sie saß allein, der Liebste war weit,
 Sie träumte von ihrer seligsten Zeit,
 Wenn endlich erfüllt das heiße Verlangen,
 An ihm mit ganzer Seele zu hangen.

Da schmettert die Lerche im Sonnenstrahl,
 Da schallt es so jubelnd von Berg und Thal,
 Und die Blumen flüstern so heimlich, so mild,
 Am klopfenden Herzen, von Liebe erfüllt:

„Wenn wir wieder kommen, und wieder blühen,
 „Soll die Myrthe mit uns zum Feste ziehn;
 „Sie soll die Krone auf's Haupt dir drücken,
 Wir wollen den Busen dir bräutlich schmücken.“

„Wenn wir wieder kommen, im Frühlingschein,
 „Und wieder duften im bunten Verein,
 „Dann küssen wir dich, du holde Braut,
 „Die uns mit Thränen der Wonne bethaut!“

Jenilleton.

Zeitschwingen.

Italienische Dichter der Neuzeit. So gut wir in Deutschland mit den großen italienischen Dichtern aus dem vierzehnten bis sechszehnten Jahrhundert bekannt sind, so vielen Eingang zu einer Zeit Alfieri's und Manzoni's Dichtungen (letztere besonders durch Göthe's Bemühungen) bei uns gefunden haben, ja wenn wir auch d'Azeglio's und Silvio Pellico's Schöpfungen kennen, — so sind uns doch die Vorgänge auf dem poetischen Gebiete in Italien seit einiger Zeit ferner gerückt worden. Indes verdient die italienische Dichtung der Gegenwart dieses gänzliche Ignoriren keineswegs. Von einigen Seiten wird jetzt der Name Francesco d'Alf. D'Angaro als Derjenige genannt, der für die große Tragödin Adelaide Ristori die „Phädra“ übersetzt. Weniger bekannt ist es, daß d'Alf. D'Angaro bereits seit 1840 zu den besten Lyrikern und Balladendichtern und den strebsamsten italienischen Dramatikern (als eines seiner besten Trauerspiele wird „Il Fornaretto“ bezeichnet) gehört. — Als Lyriker und Epiker zeichneten sich ferner Ignazio Cantu; Tommaso Grossi; Prospero Manara; Tommaso Grossi; Luigi Giacchi; Giovanni Prati; Fernando Scopoli und Andrea Maffei, deren Namen man bei uns fast nie nennt. Näher gerückt ist uns Andrea Maffei, als der Uebersetzer unserer classischen Dichtungen. — Viele der

jungen italienischen Dichter der Neuzeit sind — wie das bei uns ja auch geschehen — in der Scylla politischer Bestrebungen untergegangen. Dahin gehört zum Beispiel Giuseppe Ricciardi, der sein poetisches Talent wie seine Person an die Revolution gesetzt. — Eine deutsche Uebersetzung, welche Proben aus den Werken aller dieser Poeten brächte, wäre gewiß nicht unverdienstlich. —

Chamisso's sämtliche Werke. Den, durch die Cottasche Buchhandlung zuerst angeregten, billigern Ausgaben deutscher Classiker schließt sich die Weidmannsche Buchhandlung in Berlin mit einer neuen Gesamtausgabe der Werke Adelbert von Chamisso's an. Hoffentlich findet dieselbe die dem Dichter gebührende allgemeine Verbreitung.

Dramatische Dichtung. Der höchst unerquickliche Streit über den „Fechter von Ravenna“ hat leider seine Endschaft noch nicht erreicht. Trotz Fr. Salms Erklärungen und Angaben reclamirt ein Theil der Presse die Ehre der ursprünglichen Autorschaft für den Schullehrer Bacherl, zu dessen Gunsten sogar kürzlich eine Demonstration im Münchner Hoftheater veranstaltet wurde. Die Presse sollte nun mit größtem Nachdruck die Publikation des Bacherl'schen Stückes verlangen. Bei dem Aufsehen, welches dasselbe erregt, kann es doch an einem Drucker oder Verleger wahrlich

nicht fehlen. Es ist verkehrt, an den Austrag des Streitiges zu denken, so lange das Bacherlsche Stück nicht vorliegt. —

Man berichtete uns kürzlich von einer als Bühnenmanuscript gedruckten Tragödie aus der polnischen Geschichte, die den Titel „Jadwiga“ führt. Der Autor ist noch ungenannt; die Musik zum Drama componirt J. W. von Ehrenstein. —

Arnold Schlönbach in Mannheim hat neuerdings ein Schauspiel „Anton und Cordelia“ (vermuthlich nach seiner Preisnovelle im „Hannoverschen Courier“ bearbeitet) an die Bühnen versendet.

Lyrische Dichtung. Im Verlage von Nolte in Berlin erschien kürzlich eine metrische Uebersetzung des „hohen Liedes“ von B. Blaubach. —

Die „Naturbilder“ des in Gotha, zur Zeit als Archivrath, weilenden, und schon seit Jahren bekannten thüringischen Dichters Adolf Bube, haben bereits eine dritte Auflage erlebt. Die sinnigen Gedichte erlangten diesen Beifall mit allem Recht. Barnhagen van Ense ertheilte ihnen das Lob, „daß sie sind was sie sein wollen, Naturbilder, von so frischer Anschaulichkeit, daß man sich schwer überredet, es habe nicht ein unmittelbarer Eindruck gewaltet, wiewohl doch nicht vorauszusetzen ist, daß dies nach allen Richtungen der Fall gewesen sein könnte.“ —

Musik. Wilhelmine Schröder Devrient, diese wunderbare Künstlerin, die sich in Bezug auf den Gesang ewiger Jugend erfreut, entzückt gegenwärtig wieder die geselligen Kreise Berlins durch den Vortrag Schubertscher und Schumannscher Lieder. Schon in der Wahl ihrer Vorträge könnte sie den Sängern ein Musterbild sein. Aber was fragt die größte Zahl der gegenwärtigen Sängern nach Mustern! —

Von Dresden aus schreibt man uns über die erfreulichen Leistungen eines jungen Pianisten Bernhard Kollfuß. Derselbe hat bei seinem Auftreten sich guten Erfolges zu rühmen gehabt. Auch als Componist hat er in neuerer Zeit sich bemerkbar gemacht. Es erschienen etliche Salonstücke von ihm, und die Hoffnung, daß er auch in größeren Werken ernsteren Styles seine Begabung bewähren werde, ist vorhanden.

Neue Belletristik. Von Mathilde Raven erschienen kürzlich (im Verlag von Carl Kümpler in Hannover) „Zwei Erzählungen“, die der gebildeten Lesewelt zu empfehlen sind. —

Die beiden ersten Bände der „Kleinen Narrenwelt“ von Karl Gutzkow sind eben herausgekommen. Dieselben enthalten eine Sammlung derjenigen seiner Erzählungen, die in des Autors „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ seit drei Jahren erschienen sind. —

Anzeigen.

Im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung erschien foeben:

Coralla.

Eine humoristische Stadtgeschichte

von

M. Solitaire.

Miniaturausgabe. Preis 10 Ngr.

Der Dichter der „Bilder der Nacht“ und zahlreicher, origineller und phantastischer Novellen hat in seiner neuesten Production eine ebenso gelungene als anziehende Erzählung geschaffen. Kecker, freier Humor, geistreiche Charakteristik, schlagende Persiflage gewisser Gesellschaftszustände vereinigen sich in dem Werke.

Leipzig.

Buchhandlung von **Heinrich Matthes.**

Bei F. A. Brockhaus in Leipzig sind nachstehende Dichtungen von Moriz Horn, in eleganten Ausgaben, erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu den beigefügten Preisen zu beziehen:

Die Pilgerfahrt der Rose. Zweite Auflage. Preis 24 Ngr.

Die Lilie vom See. Dichtung, Miniaturausgabe. 1 Thlr. } Von Moriz Horn.

Magdala. Dichtung, Octavausgabe. Geb. 1½ Thlr. Broch. 1 Thlr. }

Moriz Horns phantastische, anmuthige Dichtungen haben sich im Publikum einen zahlreichen Freundeskreis erworben.

Verantwortl. Redacteur: Bruno Hinze.

Leipzig.

Verlag von Heinrich Matthes.

Druck von J. G. Wolf in Freiberg.